Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 41 (1933)

Heft: 6

Artikel: Botanischer Aberglauben : die Rolle des Knoblauchs, der Zaunrübe und der Meerzwiebel in der Medizin und im Aberglauben der Völker

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-973708

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nous avons pu constater que le grand exercice de campagne, comme du reste les autres exercices que nous venons de mentionner, ont leur intérêt et leurs avantages. Que notre choix s'arrête sur l'un ou l'autre de ces genres d'exercices, nous ferons toujours œuvre utile si nous savons organiser ces mêmes exercices avec soin, avec habileté et avec méthode. Le travail entre sections devient une nécessité à laquelle nous ne pouvons pas échapper, si nous voulons développer d'une manière plus intense que par le passé les connaissances techniques de nos sections. Aussi nos sociétés doivent être encouragées à marcher dans cette voie et nous souhaitons qu'elles trouvent à cette question une solution qui les satisfassent pleinement. *Paul Hertig.*

Botanischer Aberglauben.

Die Rolle des Knoblauchs, der Zaunrübe und der Meerzwiebel in der Medizin und im Aberglauben der Völker.

Falls den vorhandenen Talismanen zum Trotz im alten Persien der Träger derselben doch erkrankte, verlor man keineswegs das Vertrauen zu denselben, sondern gab sich selbst die Schuld, weil man eben zu wenig angehängt hatte. Das Allerwichtigste war also: schleunigst neue Talismane dem Kranken auf Brust, Kopf oder Hals zu geben und namentlich auch unter dem Kopfpolster des Bettes ein Stück Knoblauch zu verwahren. Dem Knoblauch (Allium sativum) aus der Familie der Liliengewächse (Liliazeen) werden nämlich besonders wohltätige Wirkungen — als Medikament wie als Wundermittel — zugeschrieben. Der Knoblauch spielte auch im Altertum bei den grossen Völkern des Ostens eine wichtige Rolle in abergläubischen und medizinischen Gebräuchen. Im alten Persien galt er als Heilmittel gegen Vergiftung und Verhexung. Im alten Aegypten war er heilig und durfte von Priesterinnen, Priestern und Frommen nie zu profanen Zwecken verwendet werden. Die Assyrer warfen beim Ausbruch einer schweren Krankheit, um diese zu bannen, nebst einer Dattel, einer Blütenhülle, einer Wollflocke von einem Schaf und einer von einer Ziege auch Knoblauch ins Feuer. Jedes dieser Stücke ward von einer Beschwörungsformel begleitet. Die auf den Knoblauch bezügliche Beschwörung lautete: «Wie dieser Knoblauch abgeschält ins Feuer geworfen wird — die verbrennende Flamme hat ihn verbrannt, in dem Gemüsegarten wird er nicht gepflanzt, an dem See oder Graben wird er nicht gesetzt werden, seine Wurzel wird den Boden nicht fassen, sein Stengel wird nicht hervorsprossen und die Sonne wird ihn nicht sehen und zur Speise der Gottheit oder des Königs wird er nicht genommen werden! — so möge er diese Beschreiung herausreissen und verjagen das Joch der Krankheit, der Pein, des Verbrechens, des Fehls, des Unrechts, des Frevels! — Die Krankheit, die in meinem Körper, in meinem Fleisch, in meinem Lager ist, o dass sie wie dieser Knoblauch abgeschält werde! — Die brennende Flamme, o dass sie doch verbrenne die Beschreiung! Und ich, o dass ich das Licht sehen möge!»

Als die Juden «der einerlei Speisen», der Mannas, überdrüssig wurden, flehten sie nach moslemischer Tradition unter anderem auch um Knoblauch. Im Koran II heisst es: «O Moses, bitte deinen Herrn für uns, dass er uns der Erde Früchte hervorbringe, Gemüse, Gurken, Linsen, Zwiebeln und Knoblauch.»

Die Griechen und Römer betrachteten Knoblauch als Heilmittel und Talisman gegen den bösen Blick. Der Knoblauch soll die Pflanze gewesen sein, dank welcher es dem Odysseus gelang, den Zauberkünsten der Circe zu entschlüpfen. Aus den Schriften der Alten erhellt, dass Merkur das Allium moly — vom griechischen Verbum molyo, die Kräfte abstumpfen — als Gegenmittel gegen die Zaubereien der Circe verwendete, daher die Pflanze auch Allium Magicum genannt wurde. Die türkische Bezeichnung lautet: sarmysak; die arabische: sum oder tum; die persische: siz; die indische: lessen. Jedem Kinde wird im Orient auch heute noch neben andern Amuletten immer ein Stück Knoblauch an das Häubchen oder die Mütze geheftet. Bei den Südslaven tragen die Kinder Salz und Knoblauch in kleinen Säckchen auf dem blossen Körper; Knoblauch wird hier auch in das Haar der jungen Mädchen eingeflochten. Der Kopfschmuck der Mohammedanerinnen in Bosnien besteht aus drei Knoten; in einem derselben ist ein Türkis, in dem zweiten ein Papierstreifen mit dem Namen Allahs, in dem dritten ein Körnchen Alaun enthalten. In Palästina hat der Bräutigam bei der Hochzeit im Knopfloch seines Rockes, statt eines Myrthenzweiges wie bei uns, eine mit Goldschaum überkleidete Knoblauchzwiebel als Schutzmittel gegen den bösen Blick. Knoblauch schützt vor ansteckenden Krankheiten; jung und alt trägt deshalb ein Stück davon in Zeiten der Epidemien, besonders bei Pest und Cholera, mit sich. Bei den reichen spaniolischen Jüdinnen in Konstantinopel wird am Bette der Wöchnerin zum Schutze vor dem bösen Blick ein aus Gold fabriziertes und mit Perlen geschmücktes Säckchen voll Knoblauch aufgehängt.

Der Knoblauch gilt ferner als ein unschätzbares Stärkungsmittel für den Magen. Der moslemischen Tradition gemäss sollen Lammskopf in Knoblauch geschmort, oder eines jungen Kamels Eingeweide mit Zwiebeln des Propheten Lieblingsspeise gewesen sein. Letzteres erklärt Mohammed als «König aller Leckerbissen». Eine andere Tradition erzählt, dass der Satan, als er nach seinem Sturz aus dem Himmel wieder auf die Beine gekommen war, Knoblauch und Zwiebeln geschaffen habe. Die Jesiden oder Teufelsanbeter haben deshalb vor Knoblauch riesigen Respekt.

Die Aegypter, Araber und Türken gebrauchen Abkochungen von Knoblauch als Mittel gegen die sogenannte ägyptische Augenkrankheit. In Konstantinopel isst man Knoblauch, wenn man infolge eines Sonnenstichs erkrankt ist. In Kurdistan ist Knoblauch ein wahres Universalheilmittel. Bauchflüsse ausgenommen, werden dort alle akuten Krankheiten mit Knoblauch und saurer Milch bekämpft. Auch Zwiebeln verehren die Kurden besonders. Sie nennen dieses Gewächs «Excellenz» und die «Perle des Pflanzenreichs». — Knoblauch essen die bosnischen Bauern, um ein Augenleiden zu verlieren und gute Augen zu bekommen. Wer aber das Innerste von Knoblauch oder Zwiebeln als Salat isst, läuft Gefahr, seine Eltern zu verlieren, heisst es in den Balkanländern. Den Kurden erscheint dies gerade als der feinste Leckerbissen. Ein Kurdenhäuptling kam

nach Stambul, sah den Sultan und rief aus: «So gross der Padischah auch ist, nur um eines Dinges willen beneide ich ihn.» — «Was mag das sein?» fragte man ihn. — «Kann der Sultan nicht täglich mit dem Innern von Zwiebeln seine Mahlzeit halten?» — Endlich wird Knoblauch zusammen mit andern Substanzen zur Bereitung von äussern Medikamenten verarbeitet.

Aehnlich wie Knoblauch trägt man die Wurzel des Alrauns (Bryonia dioeca) aus der Familie der Kürbisgewächse (Cucurbitaceae) in ein Stückchen Seide oder Leinen eingenäht als Zauberschutzmittel. Sie ist zu diesem Zwecke aber nur wirksam, wenn sie nicht durch Menschenhand aus der Erde gezogen wird; sie wird daher mit einem Stricke am Schweife eines Hundes befestigt, der sie bei seinen Bemühungen, sich zu befreien, herausreisst. Mandragora hat schon im Altertum als Zaubermittel eine grosse Rolle gespielt, wie Dioscorides und Apollodorus bestätigen. Letzterer erwähnt sie als Zaubermittel der Circe, daher sie auch Circaia Risa, Circewurzel, hiess. Pythagoras nennt sie Anthropomorphon, wegen ihrer Aehnlichkeit mit einem Menschen; man schnitt aus ihr allerlei menschliche Figuren als Amulette gegen Hexerei und Krankheit; man schrieb solchen Amuletten die Fähigkeit zu, den Träger unsichtbar zu machen. Um sie zu erhalten, waren schon damals bestimmte Vorsichtsmassregeln nötig, weil die Wurzel beim Ausgraben durch Menschenhand entweder verschwand oder so entsetzlich schrie, dass, wie Shakespeare sagt, der Grabende vor Schreck sterben musste.

Unter Alraun bezeichnen, nach Trusen, ältere und neuere Bibelkommentatoren die in Palästina und den angrenzenden Gebieten häufig wild wachsende «Atropa Mandragora, Pert. Monog. L.». Es ist eine Pflanze vom Geschlecht der Belladonna, welche eine rübenähnliche, fast vier Fuss lange, giftige, von aussen graubraune, inwendig rote Wurzel, fusslange, vier bis fünf Zoll breite, dunkelgraue, unmittelbar aus der Wurzel aufschiessende Blätter und weisse oder rötliche, angenehm duftende Blumen hat, aus denen schon im Mai gelbe, wohlriechende Aepfelchen entstehen, denen das alte und neue Morgenland eine stimulierende, fruchtbarmachende Kraft beilegten und aus denen man Lieblingsgetränke bereitete.

Sämtliche medizinischen Autoren, welche der Heilkräfte dieser Pflanze gedenken, schreiben ihr eine schmerzstillende, schlafmachende Wirkung gleich dem Opium zu, bemerken aber, dass sie in grössern Dosen Wut errege.

Nach Schlechtendal ist jedoch die Anwendung des Ausdrucks Mandragora falsch und dadurch entstanden, dass die Dudaim in der Vulgata durch Mandragora übersetzt wurden und man daher den Glauben bekommen habe, dass beides dasselbe sei, was aber keineswegs der Fall ist.

Ueber diesen Gegenstand brachte seinerzeit die «Kölnische Zeitung» eine eingehende Beschreibung, die als interessante Ergänzung hier auszugsweise folgen soll: Der Mandragoras trägt auf einem grossen, fleischigen, mehrköpfigen, rübenartigen Wurzelstock ovale oder lanzettige Blätter und viele gestielte Blüten, deren Kelche und Blumen fünfspaltig sind, fünf Staubgefässe enthalten und einfächrige, vielsamige Beeren hervorbringen, die sich auf den Boden neigen. Man unterscheidet den Frühlingsmandragoras mit violetten Blüten, lanzettenartigen Blättern und eirunden Beeren. Die Pflanze entsendet einen be-

täubenden Geruch; wenn man aber die frischen Beeren ausschneidet, so riechen sie ganz angenehm wein- oder apfelartig, aber die Beere ist wie alle Teile der Pflanze giftig, und die Wirkung des Giftes ist der der Belladonna ähnlich, nur stärker betäubend. Diese Eigenschaft des Mandragoras war von uralter Zeit her bekannt. So berichtet Frontin, der karthagische Feldherr Maherbal habe im Kriege gegen die rebellischen Afrer, deren Vorliebe für Wein er kannte, eine grosse Menge Wein mit Mandragoras gemischt und sich nach einem Scheingefecht absichtlich zurückgezogen; die Feinde hätten sich dann des Lagers bemächtigt und an dem vergifteten Wein derart übernommen, dass sie wehrlos und wie tot am Boden gelegen hätten. Psychologisch merkwürdig ist, dass die Schriftsteller, die den Bericht Frontins wiedergeben, den wenig bekannten Maherbal durch berühmtere Namen übersetzten; zuerst wird die Kriegslist dem Hamilkar, dann dem grossen Hannibal zugeschrieben. Denselben Kunstgriff wandte Cäsar an, als er als junger Mann in die Hände der Seeräuber gefallen war; er liess mit dem vereinbarten, von ihm freiwillig erhöhten Lösegeld noch einen Vorrat von Wein aus Milet kommen, der mit «Mandragoras» verschnitten war. Der Genuss dieses Gifttrankes versetzte die Seeräuber in einen narkotischen Zustand, und Cäsar machte seine früher von den Seeräubern scherzhaft aufgefasste und belachte Drohung zur bittern Wahrheit, indem er sie ans Kreuz nageln liess. Shakespeare lässt Kleopatra ihrer Dienerin zurufen: «Gib mir Mandragora zu trinken, dass ich die grosse Kluft der Zeit durchschlafe.»

Neben seiner narkotischen Eigenschaft teilte man dem Mandragoras auch erotische Wirkungen zu. Unter besondern Zeremonien ward die Wurzel ausgegraben, die Pflanze wurde mit einem Schwerte umkreist, und ein Gehilfe tanzte um sie herum und sang lüsterne Lieder. Mandragoras weckte Liebeslust und gab den Frauen Fruchtbarkeit. Natürlich ward der Mandragoras auch dazu verwendet, als Talisman zur Erweckung der Gegenliebe zu dienen. Die aromatischen und angenehm schmeckenden Früchte des Mandragoras sind die ältesten «Liebesäpfel» der Welt, wie sie auch Plinius: mala, Apfel, nennt. Und die Dudaim der Bibel, in der Genesis und im Hohenliede, deren erotische Beziehungen unverkennbar sind, werden in der französischen Bibelausgabe einfach mit Mandragoras wiedergegeben, während Luther ihnen in der Genesis den hebräischen Namen lässt und sie im Hohenliede einfach, irreführenderweise, Lilien nennt. Das Wort Dudaim selbst wird als «amatorius» gedeutet. Während hierdurch erhärtet ist, dass die Dudaim-Mandragoras-Frucht den alten Hebräern bekannt war, geht eine, freilich vielfach bestrittene Ansicht dahin, dass man damals auch schon die menschenähnliche Gestalt der Dudaimwurzeln herausgefunden habe und dass aus ihnen jene Theraphim, Hausgötter, hergestellt seien, die Rahel ihrem Vater Laban stahl und deren Versteck sie so klüglich verheimlichte. Jedenfalls wurde schon im Altertum die Wurzel als menschenähnlich bezeichnet.

Der von abergläubischen Vorstellungen veranlasste Gebrauch, die Wurzeln des Mandragoras zu Menschen zu gestalten, hat sich im Orient bis auf den heutigen Tag erhalten. Am einfachsten machen es die, welche die Wurzel ausreissen und sie, während sie noch voller Säfte ist, durch vorsichtiges Schneiden

und Drücken umformen und dann auch später noch, wenn die Wurzel schon ganz trocken ist, nachhelfen. Viel umständlicher, aber umso erfolgreicher, ist folgendes Verfahren: Die ganze lebende Pflanze wird herausgenommen, man umwickelt die Wurzel mit Bindfaden, macht die nötigen Schnitte, Risse und Zusammenschnürungen, gräbt die Wurzel wieder ein und lässt sie längere Zeit weiter wachsen. Wenn die verschiedenen Verletzungen wieder vernarbt sind, wird die Wurzel wieder ausgegraben, und ist sie erst ordentlich eingeschrumpft und getrocknet, so fällt es schwer, die künstlich zugerichteten Stellen als solche zu erkennen und nachzuweisen. Dann erst hat der Künstler die wahren Alräunchen hergestellt. Sie machen ihren Inhaber hieb-, stich- und kugelfest, sie dienen als Liebeszauber, sie machen unsichtbar, sie zeigen die Stelle an, wo unterirdische Schätze verborgen sind, sie nehmen die Krankheit dessen in sich auf, der sie beständig trägt. Als Aufsauger der Krankheiten ist aber das Wurzelmännchen auch gefährlich, denn es kann die Krankheit auf den neuen Eigentümer übertragen und durch eigene Krankheit alle seine zauberischen Kräfte einbüssen. Noch heutzutage verbreiten die gewerbsmässigen Hersteller dieser Figuren im Orient die Ansicht, dass die Alräunchen nur unter grösster Lebensgefahr auszugraben seien; dadurch wird der Nimbus des Zauberischen erhöht und ein äusserst hoher Preis ausreichend begründet. Schon in alter Zeit erzählte man sich hierüber die fabelhaftesten Geschichten. Flavius Josephus berichtet in seinem Bellum Judaicum von dem Zauberkraut Boaras, das an der Ostseite des Toten Meeres wächst, das des Nachts gleich einem Sterne leuchtet und nur durch einen Hund aus der Erde gezogen werden kann, der dabei sein Leben lassen muss.

Die Fabeleien haben sich nach dem Abendlande verbreitet. Der Alraun sollte nur unter dem Galgen wachsen, daher denn auch der Alraun allgemein als Galgenmännlein bekannt ist. Um die Wurzel ohne Schaden an Leib und Seele zu erlangen, muss man sich gleich Odysseus die Ohren mit Wachs, Pech oder Baumwolle verstopfen, drei Kreuze über der Wurzel machen und dann die Erde ringsum abgraben, so dass die Wurzel nur noch an dünnen Fasern hängt. Diese bindet der Sucher mit einer Schnur einem «allschwarzen» Hund an den Schwanz und hält ihm ein Stück Brot vor. Gierig schnappt der Hund nach der Beute und reisst dabei die Zauberwurzel aus. Die stösst jedoch in dem Augenblick einen so entsetzlich ächzenden Schrei aus, dass der Hund und jeder, der ihn hört, stirbt. Den grauenhaften Schrei der Alraunwurzel kennt Shakespeare auch. In «Romeo und Julia» fürchtet Julia, sie könne aus dem künstlichen Schlaf in den Schrecknissen des Grabgewölbes zu früh erwachen:

Weh, weh, könnt' es nicht leicht gescheh'n, dass ich
Zu früh erwachend — und nun ekler Dunst,
Gekreisch wie von Alraunen, die man aufwühlt,
Das Sterbliche, die's hören, sinnlos macht —
O wach ich auf, werd' ich nicht rasend werden?

Hier erzeugt der Alraunenschrei Wahnsinn, aber in Heinrich VI. 2. Teil sagt Suffol: «Wär' Fluchen tödlich wie Alraunen Aechzen.»

Die Araber essen die Mandragorawurzel als einschläfernd wirkendes Mittel. Auch sind bei ihnen die Früchte ein Aphrodisiacum und gelten als ein Mittel, um die Frauen fruchtbar zu machen, weshalb man sie häufig zu Liebesträmken benutzt. Auf Wunden gelegt, wirken die

Blätter schmerzstillend, wie Tabak geraucht aber als Narkotikum, so dass sie die Aerzte einst zum Narkotisieren vor schweren Operationen gebrauchten.

In diese Gruppe heilkräftiger und zauberwirkender Pflanzen gehört auch die Meerzwiebel — Scilla maritima —, welcher man ebenfalls seit jeher prophylaktische Eigenschaften zuschrieb. Sie stand schon bei den alten Aegyptern in hohem Ansehen; es war ein eigener Tempel, der Krommyontempel, gebaut, in dessen Mitte eine aus Marmor gehauene Zwiebel stand. Im jetzigen Orient heisst sie Hundszwiebel — Skylokrommyon auf Griechisch. Man trägt Stücke von ihr als Amulett gegen den bösen Blick und gegen Krankheiten.

La Croix-Rouge et le chômage.

L'enfant et la famille.

Le redoutable problème du chômage est si vaste et exige un tel déploiement d'efforts qu'il ne saurait entrer dans les ambitions de la Croix-Rouge de lui donner une solution définitive. Cela ne veut pas dire que l'inaction soit à recommander. L'on a vu, en effet, de graves situations à résister d'abord aux efforts les mieux organisés et finalement se laisser vaincre par de patientes attaques dirigées contre leurs multiples aspects. Il ne faut donc négliger aucun moyen de lutte pour combattre le chômage et le miner, pour ainsi dire, petit à petit. C'est là que le comité local de la Croix-Rouge pourra jouer un rôle de premier plan, à condition de ne considérer qu'un seul côté du problème et de n'agir que là où il est sûr de réussir.

On sait que la Croix-Rouge, depuis le début de la crise mondiale, a accompli une œuvre considérable en faveur des chômeurs et de leurs familles, particulièrement en faveur des enfants. La moindre intervention exercée dans ce domaine a un effet immédiat sur l'allègement de la misère et atténue, dans une certaine mesure, les funestes effets du chômage sur la santé des générations futures. Ce champ d'action est restreint et par conséquent facile à couvrir: l'œuvre est bien dans la tradition de la Croix-Rouge et le but en est clair et défini: protéger ceux qui sont le moins armés pour supporter la déchéance physique et morale qu'entraîne le chômage.

Si l'on estime à 30 millions le nombre des chômeurs répartis dans le monde entier, c'est en réalité, avec les familles de ces derniers, près de 60 millions de personnes qui sont affectées, directement ou indirectement, par le chômage. Il ne faut pas un grand effort d'imagination pour se rendre compte que cette situation se traduit, pour ces malheureux, en sous-alimentation, pénurie de vêtements chauds et détresse morale.

Jusqu'à la fin de 1930, les enquêtes faites dans différents pays ne révélaient pas une grande différence entre la santé des enfants des chômeurs et celle des autres; mais depuis lors, les conditions ayant changé, on constate que la santé des écoliers n'est plus aussi bonne. Un grand nombre d'entre eux sont sous-alimentés et souffrent de maladies de la croissance, d'anémie, de scrofulose, de maladies provoquées par les parasites intestinaux et la vermine, de troubles mentaux et nerveux. Les enfants don-